

ISENBORN IV

STAHL

BERNARD CRAW



Das Schwarze Auge



Biografie

Bernard Crow wurde 1972 in Bramsche geboren. Er ist katholisch, ledig und arbeitet hauptberuflich als Projektleiter in einem internationalen Konzern. Nach einigen Jahren in Münster und Sindelfingen wohnt er seit 2000 in seiner Wahlheimat Köln.

Crow schreibt vor allem fantastische Literatur. Mit dem Rollenspiel *Das Schwarze Auge* kam er 1985 in Kontakt, und die geselligen Abende vor *Dokumenten der Stärke* und *Plänen des Schicksals* avancierten rasch zur dominierenden Freizeitbeschäftigung. Vor dem *Isenborn-Zyklus* veröffentlichte er die DSA-Romane *Todesstille* und *Im Schatten der Dornrose*.

Wer sich über Crows literarische Aktivitäten informieren möchte, kann dies auf www.bernardcrow.net tun.

Titel

Bernard Crow

Stahl

Isenborn-Zyklus Band 4

Ein Roman in der Welt von
Das Schwarze Auge®

Originalausgabe



Impressum

Ulisses Spiele
Band 11059PDF

Titelbild: Alan Lathwell
Aventurienkarte: Ralph Hlawatsch
Umgebungskarte: Florian Stitz

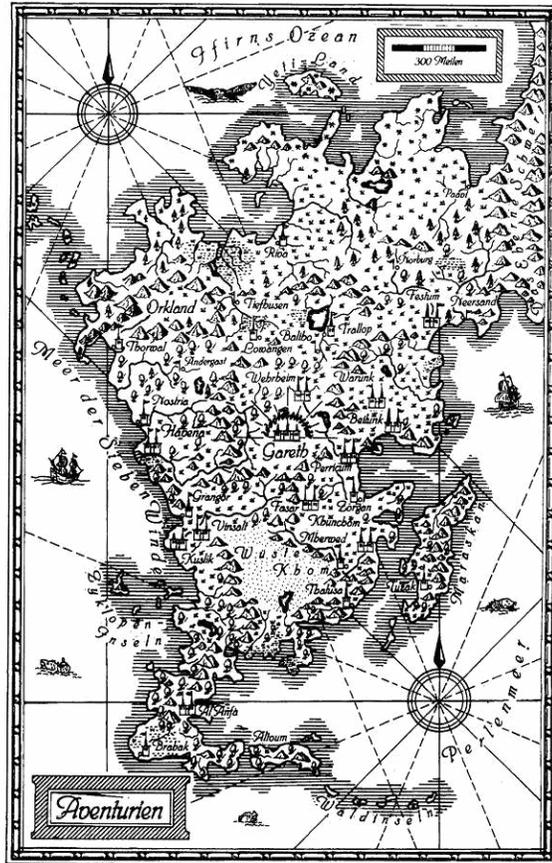
Lektorat: Werner Fuchs
Buchgestaltung: Ralf Berszuck
E-Book-Gestaltung: Michael Mingers

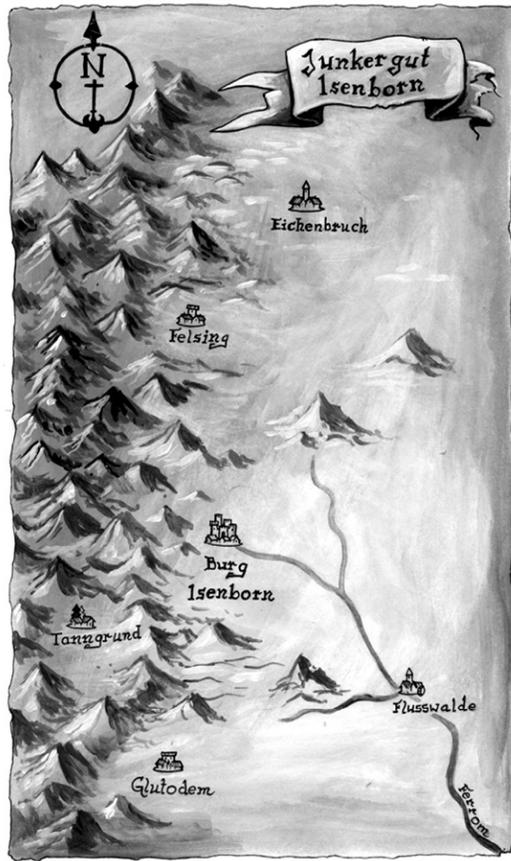
Copyright ©2012 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.
DAS SCHWARZE AUGER, AVENTURIEN und DERE sind
eingetragene Marken.

Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich
geschützt. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die
Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und
Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form,
insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem,
elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit
schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH,
Waldems, gestattet.

Buch-ISBN 978-3-89064-144-7
E-Book-ISBN 978-3-86889-808-8





Händel

Es ist ja schön und gut, dass ihr ihnen predigt. Mag sein, dass es nützlich ist, wenn sie glauben, sie seien erwählt und bräuchten nur ein paar Riten zu vollziehen, um unsterblich zu werden und durch dienstbare Dämonen aller Mühen verlustig zu gehen.

Aber, bei den Niederhöllen, jetzt nehmt ihnen endlich das Gold ab!

Xeraan, Gründer der Borbaradkirche

Wehrheim, Wildermark.

8. Tag im Phexmond, 1029 BF.

Xaira versuchte, ihre Erinnerungen an Wehrheim mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was sie in der Abenddämmerung vor sich sah. Das ›stählerne Herz des Reiches‹, wie man den Grafensitz früher genannt hatte, war mit zwölftausend Einwohnern die größte Stadt in der Nähe Königswebers gewesen, an der Kreuzung der Reichsstraßen Eins und Zwei sowie dem Fluss Dergel gelegen. Bevor Galottas fliegende Festung hier die Kaiserlichen zermalmt hatte, war es der bedeutendste Ort für die Ausbildung von Kriegern im Mittelreich, damit wohl auch in ganz Aventurien gewesen. Heute schätzte man die Einwohner der Stadt auf gut ein halbes Tausend Menschen, die noch einen Körper aus Fleisch und Blut ihr Eigen nannten. Viele der grauen und weißen Steinhäuser waren jetzt Ruinen, kaum eines gänzlich ohne Schäden. Die inzwischen hier herrschenden Söldnerbanden zeigten wenig Interesse am Wiederaufbau. Als rege sich ein Trotz an dieser Stätte rondrianischen Stolzes, ließ Wehrheim dennoch seine militärische Vergangenheit erkennen. Die

Mehrzahl seiner Straßen folgte der schnurgraden, rechtwinkligen Anordnung eines Heerlagers.

Leider sah dadurch auch eine Straße wie die andere aus. Xaira war auf dem zentralen Marktplatz angelangt und betrachtete die umstehenden Häuser. Nach einigem Zögern erkannte sie den in der Mitte geborstenen Praios-Tempel. Sie erinnerte sich nun auch, dass die Geweihtenschaft des Gottes von Sonne und Gesetz ihren Sitz im Norden des Platzes gewählt hatte, um die Mittagssonne direkt die Fassade anstrahlen zu lassen. Inzwischen war die Bezeichnung ›Ruine‹ für den einst prachtvollen Bau beinahe schon geprahlt. Es tat Xaira weh, die Erdspalte zu betrachten, die mitten durch die staubbedeckten Trümmer lief.

Dort war also Norden. Zweifelnd sah sie zu den Wolken auf, die über den rasch dunkler werdenden Himmel zogen. Da waren keine Sterne, an denen sie sich hätte orientieren können. In den Gassen verlöre sie schnell die Orientierung, falls das Schema der rechtwinkligen Straßen sie im Stich ließe. Leider kannte sie sich im Nordosten Wehrheims nicht aus.

Als die ersten Seufzer durch die Abendluft zitterten, sprang sie über einen Bodenspalt und kletterte über einen Schutthügel in eine Gasse. Ein Schild mit einem blauen Ochsen darauf quietschte an seiner Eisenstange. Offenbar hatte es hier einmal ein Gasthaus gegeben, zu glücklicheren Zeiten sicherlich eine einträgliche Lage. Jetzt starrten die Fenster wie die Augenhöhlen eines Totenschädels.

Mit einem Mal kamen Xaira die knirschenden Bruchstücke unter ihren Stiefeln vor wie Knochensplinter. Der Tod war ihr vertraut, auch der gewaltsame. Sie hatte ein Dutzend Schlachten geschlagen und dabei Menschen unter Schwerthieben und den Sicheln von Kampfwagen sterben sehen. Sie selbst hatte getötet und war mehrfach in Todesgefahr gewesen. Einige Feinde hätten ihren Herren

gern den Kopf der Baroness von Bregelsaum zu Königsweber überbracht, das beherzte Einschreiten ihrer Leibgarde war mehr als einmal nötig gewesen, um ihr Leben zu erhalten. Aber der Tod, der sich auf die Ruinen Wehrheims gesenkt hatte, war anderer Natur, weniger greifbar und zugleich deutlich präsenter. Er war in den zertrümmerten Häusern, trieb mit dem Staub im Wind, klaffte in den bodenlos erscheinenden Erdspalten. Er war sogar in den Saufliedern der Lebensfreude heuchelnden Söldner, von denen Fetzen bis hierher hallten. »... glänzt mein Schwert rot wie der Morgen ...«, sang gerade eine kräftige Stimme. »... kann ich mir das Gold besorgen ...«

Xaira empfand den rauen Text beinahe als tröstlich. Wenn er nicht zu hören war, säuselte der Wind um die leblosen Steine. Sie vermeinte, darin ein Klagen und Stöhnen zu hören. In Wehrheim konnte man solche Wahrnehmungen nicht auf überreizte Sinne schieben. Und sie würden nicht das Unangenehmste bleiben, was ihr in den nächsten Stunden begegnen würde, dessen war sie sich gewiss.

Sie war noch nicht weit gekommen, als ein Jüngling mit einer orange leuchtenden Laterne aus dem Eingang eines nur mäßig verfallenen Hauses trat, vor dem sogar einige zarte Blumen aus dem aufgebrochenen Pflaster sprossen. Er hatte seinen Augen mit dünnem, schwarzem Strich zu mehr Ausdruck verholfen, wahrscheinlich auch einige tulamidische Tropfen hineingetan, um ihr Leuchten aufzuhellen. Die bronzene Haut seines Gesichts dagegen hatte er abgedunkelt, um die Wangenknochen deutlicher hervortreten zu lassen. Seine Kleidung war recht dünn für die Temperaturen im Phex. Letzte Woche hatte es noch geschneit. Man sah ihm an, dass er fröstelte, was aber der Wirkung seiner wohlgeformten Schultern keinen Abbruch tat. Die samtige Stimme harmonierte mit seiner Erscheinung: »Auf dieser Richtung liegt kein Segen, Frau Ritterin.«

Immerhin hielt er sie nicht für eine Söldnerin. Ihre Vollrüstung war dafür wohl zu gut, ein Gedanke, der ihr schlechtes Gewissen nährte. Immerhin war der Wunsch nach einer neuen Rüstung ein Grund für ihr Hiersein. Die Vorstellung eines Brustpanzers mit eingelegtem isenborner Wappen und an die Schultern geschmiedeten Sicheln, die an die Streitwagen der Bregelsaums erinnerten, lockte einfach unwiderstehlich. An dieser Geisterstadt war dagegen nichts Anziehendes. »Das habe ich mir selbst zuzuschreiben«, seufzte sie.

Der Jüngling legte den Kopf schräg. »Quälen Euch Sorgen, edle Herrin?« Seine Bewegungen bewiesen eine gesunde Kraft, obwohl etwas Zaghafte in der Art lag, wie er sich ihr näherte. »Ich kann Euch den Kummer vergessen lassen.«

Obwohl sie wusste, dass der Lustknabe eine Entlohnung für seine Dienste erwarten würde, fühlte sie sich geschmeichelt. Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Mein Gemahl erfüllt jeden Wunsch, den ich in dieser Beziehung verspüre.« Der Gedanke an Falks starken Körper löste eine wohlige Wärme in ihrem Bauch aus. Sie vermisste den Anblick der kleinen Kerben, die das heiße Drachenblut in sein Kinn gefurcht hatte.

Die vollen Lippen des Jünglings lächelten. »Aber Euer Gemahl ist nicht hier.«

»Dennoch bleiben wir vor Travia verbunden.« Es klang weniger scharf, als sie beabsichtigt hatte. Wie hätte man auch einem solch schönen Gesicht grollen können?

Er erkannte, dass ihr Widerstand nicht so hart war wie das Eisen ihrer Rüstung. Sein Lächeln wurde breiter, entblößte jetzt auch die makellosen Zähne. Hatte Tsia ihn bei der Geburt damit gesegnet, oder waren sie das Ergebnis der Künste von Heilern und Zauberern?

»Wenn Ihr weitergeht, werdet Ihr nur Kälte und Dunkelheit finden, edle Ritterin. Bleibt bei mir. Ich habe genug Wärme für zwei in einer Nacht wie dieser.«

»Noch ist es nicht Nacht.«

»Sie wird bald hier sein, und mit ihr werden die ruhelosen Seelen der Toten kommen. Sie sind neidisch auf das Leben, missgönnen es uns. Sie hoffen, ihre Qual zu lindern, indem sie uns ins Unglück reißen, zu sich, in die Kälte.«

Prüfend sah sie ihn an. Obwohl er vermutlich glaubte, was er sagte, wirkte er nicht ängstlich. »Du hast dich daran gewöhnt, in einer Stadt der Geister zu leben, oder?«

Unentschlossen wackelte er mit dem Kopf. »Wehrheim ist mein Zuhause. Mit den Toten habe ich nichts zu schaffen. Ich liebe das Leben.«

»Das glaube ich.«

Er fasste ihren Oberarm, eine Berührung, deren Sanftheit sie nicht spürte. Die metallene Panzerung schützte vor Zärtlichkeiten ebenso wie vor Verwundungen. In diesem Moment war das ein Umstand, der Bedauern und Befriedigung zugleich auslöste. *Ich bin eine verheiratete Frau*, ermahnte sie sich.

»Ich suche die Niederlassung des Handelshauses Stoorrebrandt«, sagte Xaira.

»Und wo soll sich die befinden?«

»Ich hoffe, du könntest mir da weiterhelfen.«

Er grinste schief. »Ich und das Gold, das ist wie Öl und Wasser: Wir kommen nie wirklich zusammen. Bei Eurer Suche kann ich Euch nicht mehr helfen als mit der Versicherung, dass jenseits von hier nichts Gutes zu finden ist. Jedenfalls nicht bei Nacht. Warum wartet Ihr nicht bei mir, bis sich Praios' Schild morgen früh wieder in den Himmel hebt?«

»Weil der, den ich treffen will, in den hellen Strahlen nicht zu finden ist.«

Ein Runzeln zuckte über seine Stirn. »Ihr sucht einen Geist?«

Seine Verunsicherung gab ihr Sicherheit zurück. Er begriff nun, dass sie sich gezielt in jenen Bereich der Stadt begab, in dem die Ruhelosen spukten. In seinem Blick konnte sie

wie in einem Spiegel den Mut erkennen, den er in ihr vermutete. Das tat ihr so gut, dass sie lachte. »Ja, so ist es. Er wurde mir als Geschäftspartner empfohlen.«

Unwillkürlich machte der Jüngling einen Schritt rückwärts. Er netzte die Lippen. »Es steht mir wohl nicht an, Euch zu bitten, Euch zu besinnen.«

Hinter Xaira rumpelte Geröll zu Boden. »Aber mir steht es an, dich zur Besinnung zu rufen, Heynar!«, rührte eine dunkle Stimme. Sie gehörte einem Mann, dem man ansah, dass er das gute Leben schätzte. Sein mit einer Goldborte verziertes, rotes Gewand fiel in weiten Falten, konnte jedoch nicht die Leibesfülle verbergen, als er schnaufend die Schutthalde herunterstieg. Seine Laterne quietschte.

»Bosster!«, rief der Jüngling.

»Aha, an meinen Namen erinnerst du dich also noch! Anscheinend aber nicht an die Schulden, die du in meinem Haus abzarbeiten hast? Lass jetzt den Unsinn und komm mit, Vinascha hat schon dreimal nach dir gefragt. Sie ist rollig genug, um einen hohen Preis zu zahlen.«

Xaira verschränkte die Arme, wobei die Elemente ihrer Rüstung metallisch scharrten. »Heynar heißt du?«, fragte sie den Jüngling.

Der nickte hastig. »So ist es, Ritterin. Und ich will mit diesem Mann nichts mehr zu schaffen haben.«

Bosster lachte, ein Geräusch, als schlüge jemand mit einem Holzhammer gegen ein Fass. »Niemand sieht seinen Gläubiger gern, aber du wirst mich schon noch ein paar Jährchen ertragen müssen. Ich habe deinen elenden Eltern ein hübsches Sümmchen in ihre verkrüppelten Hände gezählt.«

»Du hast ihn gekauft?«, fragte Xaira scharf.

Bosster schien sie erst jetzt bewusst wahrzunehmen. Skeptisch musterte er sie von oben bis unten. »Wer fragt?«

»Xaira vom Isenborn!«

Bedächtig schüttelte er den Kopf. »Nie gehört. Oder ... Moment, gab es da nicht diesen Drachenschlächter?«

»Es gibt ihn noch. Falk vom Isenborn, meinen Gemahl. Und wenn du aus dieser Gegend stammst, wirst du auch meine Familie kennen. Es nähme mich schwer Wunder, wenn du von den Bregelsaums aus Königsweber noch nichts gehört hättest.«

Einen Moment lang starrte er sie an. Dann verschwamm die Zornesfalte in seinem teigigen Gesicht, das einen geschäftstüchtigen Ausdruck annahm. »Hört, wir sind doch alle vernünftige Menschen, und dies ist nicht Eure Sache.«

»Ich werde keine Sklaverei dulden!«, donnerte Xaira.

Bosster strich sich über das fettglänzende Haar. »Das ist so ein hartes Wort. Sagen wir: Der Junge schuldet mir etwas. Wenn Euch allerdings an ihm gelegen ist, könnte ich seine Stammkundin sicher noch eine Nacht vertrösten. Ihr müsstet mir lediglich den Betrag ersetzen, der mir dadurch entginge und schon könntet ...«

»Nichts dergleichen werde ich tun!«

Seine Miene verfinsterte sich. »Wie ich bereits sagte: Dies ist nicht Eure Angelegenheit!«

Sie zog die Schwerter aus den Scheiden, die sie auf dem Rücken trug. Mit einem Schild fühlte sie sich immer plump. Vor allem, wenn sie zu Fuß unterwegs war, bevorzugte sie den Kampf mit zwei Klingen. »Ich mache es zu meiner Angelegenheit!«

Auch Bosster war nicht unbewaffnet. Wahrscheinlich war das niemand hier in Wehrheim. Niemand, der noch lebte. Jetzt griff er nach dem Breitschwert, das an seiner Seite hing, zog es jedoch nur halb. Der Anblick der gerüsteten und kampfbereiten Ritterin ließ ihn zögern. »Wenn ich meine Leute rufe, sind sie binnen Kurzem hier«, drohte er.

»Tu es, wenn du ihrer überdrüssig geworden bist«, versetzte Xaira.

Ihr Gegenüber bot einen beinahe mitleiderregenden Anblick, die Rechte am halb gezogenen Schwert, die Linke mit der Laterne vorgestreckt in dem Bemühen, ihr Licht

möge etwas enthüllen, das ihm die Lage aussichtsreicher erscheinen ließe. Xaira grinste.

Der erschrockene Schrei des Jünglings ließ sie herumwirbeln. Keinen Augenblick zu früh. Die jahrelange Übung übernahm die Kontrolle, als sie das Schwert in ihrer Rechten zwischen sich und den Angreifer brachte, den sie nur schemenhaft erkannte. Der fette Fuchs hatte sie hereingelegt! Die Helligkeit seiner Laterne hatte ihre Augen geblendet!

Zum Glück änderte dies jedoch nichts an der Stärke ihrer Fäuste, die die Klingen in ehernem Block hielten und so den Streitkolben abprallen ließen, der auf ihren Kopf gezielt hatte. Sie nahm sich nicht die Zeit, das Visier ihres Helms zu schließen. Stattdessen führte sie einen waagerechten Streich mit ihrem rechten Schwert. Sie fühlte weichen Widerstand. Das war kein eiserner Harnisch, sondern ein Körper, in den sie schnitt. Vielleicht war Stoff zwischen der Klinge und dem Fleisch, aber sicher noch nicht einmal ein Lederpanzer.

Ein gellender Schmerzensschrei bestätigte ihre Einschätzung. Er ging in ein Röcheln über, als der Gegner wegsackte.

Xaira sicherte mit beiden Schwertern und bewegte sich mit schnellen Schritten so, dass eine Hauswand ihren Rücken deckte. Blinzeln erkannte sie, dass sich der Angreifer auf dem Boden wälzte. Bei Bosster gewann nun die Wut die Oberhand über die Besonnenheit. Mit einem unartikulierten Schrei riss er sein Schwert gänzlich aus der Scheide, ließ die Laterne achtlos fallen und sprang auf sie zu. Er war kein angemessener Gegner für Xaira. Seine Bewegungen waren zwar ungestüm, aber nicht kraftvoll. Vielleicht hatte er sich früher einmal in Kneipenschlägereien durchgesetzt. Das Fechten jedenfalls war seine Sache nicht. Er handhabte das Schwert wie einen Knüppel. Beinahe vermutete Xaira eine Finte in seiner unbeholfenen Attacke, der sie mit einer schnellen

Drehung auswich, worauf seine Klinge gegen die Steinwand klirrte. Funken sprühten aus dem Stahl, als sie eines ihrer Schwerter gegen seines schlug und es ihm so aus der Hand prellte. Noch bevor er begriff, was geschah, setzte sie ihm die Schneide an den von einem Doppelkinn verunzierten Hals.

»Haltet ein!«, rief Bosster in einer lächerlich hohen Tonlage.

»Warum wohl sollte ich den schonen, der mich hinterrücks niedermachen lassen wollte?«

Seine Augenlider flatterten, als er den rechten Ärmel seines Gewandes bis zur Schulter hoch schob. Auf dem Oberarm prangte die Tätowierung eines Löwenkopfs.

Xaira stöhnte.

»Ich bin ein Wehrheimer Waldlöwe«, quäkte Bosster überflüssigerweise. Dieser Söldnerverband unterstand dem ehemaligen Marschall Leomar vom Berg und musste als Herrscher von Wehrheim angesehen werden, solange man sich auf den von Menschen bewohnten Teil bezog. Die Waldlöwen erhoben Wegzölle und sorgten für ein Minimum an Ordnung in der Gegend. Man musste ihnen lassen, dass es schlimmere Banner gab und sie den größten Exzessen Einhalt geboten. Außerdem hatten sie eine beeindruckende Stärke, auf die in der Zukunft vielleicht auch die Isenborns gerne zurückgreifen würden. Bosster war zwar sicher kein Mann des Schwerts, aber Xaira wusste, dass die Waldlöwen auch einige der Handwerker und Geschäftsleute Wehrheims in ihre Reihen aufgenommen und damit unter ihren Schutz gestellt hatten. Sie betrachteten die Stadt als ihre Heimat und wollten mit der Bürgerschaft – wenn dies denn der richtige Ausdruck war – auf gutem Fuß stehen, solange sich die Einwohner nach ihren Regeln richteten.

Widerstrebend löste Xaira die Klinge von seinem Hals. »Wir sind uns einig, dass dieser Jüngling gehen kann, wohin es ihn beliebt?«

Bosster schluckte. Sein Kopf zuckte zu Heynar. »Nun stell dich doch nicht so an, Junge.« Es klang beinahe sanft. »Bei mir hast du es doch immer gut gehabt.«

Der Lustknabe ließ die Schultern hängen. »Du würdest mich ohnehin überall aufstöbern, nicht wahr?«

Bosster grinste, antwortete aber nicht.

Der verwundete Angreifer machte stöhnend auf sich aufmerksam.

Er presste die Hände an die Seite, versuchte, sich auf dem Boden in eine erträgliche Lage zu wälzen. Xaira hatte nicht den Eindruck, besonders tief getroffen zu haben, aber das konnte täuschen.

Sie sah wieder Heynar an. »Willst du mit ihm gehen?«

Er kaute auf seiner Unterlippe, schien den Blick nur schwer von dem Verwundeten lösen zu können. »Ihr werdet nicht immer hier sein, um mich zu beschützen, Herrin.«

Innerlich seufzte Xaira. Sie konnte nicht das Elend der ganzen Welt auf ihre Schultern laden. »Nein«, sagte sie und steckte eines der Schwerter weg.

»Na also«, sagte Bosster so frohgemut, dass von der kürzlich durchgestandenen Angst nichts mehr zu hören war. Er klatschte in die fetten Hände. »Das hätten wir doch einfacher haben können.«

»Na, na, na«, tadelte Xaira, als er Anstalten machte, sich nach seinem Schwert zu bücken.

Beschwichtigend breitete er die Arme aus und trat von der Waffe zurück. »Wie geht es jetzt weiter, Ritterin?«

»Da ihr nun wohl alle gemeinsam unterwegs sein werdet, könnt ihr doch sicher auf eine eurer Laternen verzichten, oder?«

Bosster zuckte mit den Schultern. »Nehmt meine. Sie ist von guter Qualität.«

Das schien zu stimmen. Obwohl er sie achtlos hatte fallen lassen, als er sein Schwert gezogen hatte, brannte sie noch. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, hob sie sie auf.

»Du solltest deinem Schergen die Wunde auswaschen«, riet sie, als sie, das Schwert auf ihn gerichtet, an ihm vorbeiging.

»Das werde ich«, versprach Bosster und fügte spöttisch hinzu: »Euch dann noch viel Glück bei den Unglücklichen!«

Gemeinsam mit Heynar stützte er seinen Mann. Vor der Schutthalde drehte er sich noch einmal um. »Schade um Eure Rüstung. Aber falls Ihr wider Erwarten wohlbehalten zurückkommen solltet, fragt nach dem *Roten Moghul*. Dort werdet Ihr tags wie nachts ein weiches Bett finden.« Vielsagend sah er Heynar an. »Für ein Silberstück mehr auch ein angewärmtes.«

Ein grausiges Heulen scholl durch die mittlerweile dunkle Gasse und brachte ihn zum Schweigen. Hastig wandten sich die drei um und kletterten das Geröll hinauf.

Xaira entschied, das Schwert in der Hand zu behalten, als sie sich in die entgegengesetzte Richtung bewegte. Die Seufzer, die in der Luft trieben, konnte nun kein vernünftiger Mensch mehr auf den Wind zurückführen, der nur ermattet durch die Gassen wehte, als hätten die Laute der Klage auch ihm die Kraft geraubt. Bald mischten sich andere Geräusche darunter, Gemurmeln, Fetzen von im Streit geschrienen Beleidigungen, Ausrufe der Angst. Am schlimmsten war das Kichern aus Kinderkehlen, das abrupt in verzweifertes Kreischen kippte, dann verstummte, um kurz darauf wieder zu einem Kichern zu werden, ein wahnsinniger Kreis.

Xaira wusste, dass sie beobachtet wurde. Niemand lebte in den verfallenen Häusern, die sie passierte, aber das bedeutete keineswegs, dass sie unbewohnt gewesen wären, vor allem nicht bei Nacht. Sie dachte daran, was Heynar ihr gesagt hatte: »Sie hoffen, ihre Qual zu lindern, indem sie uns ins Unglück reißen, zu sich, in die Kälte.« Es war nicht die einzige Warnung dieser Art gewesen.

Unbemerkt bliebe Xaira keinesfalls. Zwar hatte sie zunächst geplant, ohne Laterne zu kommen, um weniger

auffällig durch die Nacht gehen zu können, aber das war ein halbherziger Entschluss gewesen. Hätte sie verborgen bleiben wollen, dann hätte sie auch auf die Rüstung verzichten müssen, die bei jedem Schritt metallisch klapperte. Da war es sogar besser, ganz offen mit einer Lampe in der Hand unterwegs zu sein, das mochte Übelwollenden den Eindruck vermitteln, es mit einer starken und selbstbewussten Gegnerin zu tun zu haben. Xairas Mut stieg, als sie sich vorstellte, wie entschlossen sie auf Beobachter wirken musste: Eine voll gerüstete Ritterin, ein Schwert in der Faust, ein weiteres griffbereit auf dem Rücken, die festen Schrittes durch die Trümmer ging, unbeeindruckt vom Klagen und Keifen der Toten. Indem sie sich in die Betrachter hineinversetzte, gelang es ihr, sich selbst auf diese Weise zu sehen, ein gutes Stück weit so zu werden, wie dieses Bild es erscheinen ließ. Die Furcht vor dem Ungreifbaren wich der Entschlossenheit.

Sie fand den Teich, den man ihr beschrieben hatte. Magisch schimmerte er in der Dunkelheit, als wäre sein Grund mit blau leuchtenden Steinen ausgelegt. Wellen kräuselten seine Oberfläche, die nichts mit dem Wind zu tun hatten. Etwas Unsichtbares schwamm durch das Wasser, oder genauer: mehrere Unsichtbare. Im *Fauchenden Tiger* stritt man sich, ob dies die Geister von Ertrunkenen waren, die in dem Teich Zuflucht vor der in Wehrheim tobenden Feuersbrunst gesucht hatten, oder von Mutigen, die mit seinem Wasser die Flammen hatten löschen wollen. Einig war man sich darin, dass es keine gute Idee war, die Schwimmer zu beobachten. Sie neigten dazu, die Betrachter nachdrücklich zu einem Bad einzuladen, das niemals endete. Dennoch fiel es Xaira schwer, den Blick von den knochenweißen Blüten zu lösen, die lockend auf den Wellen schaukelten. Es war das Quietschen ihrer Rüstung, ausgelöst durch ihren herabsinkenden Arm, das sie erinnerte, warum sie hier war und dass dieser Teich nicht Ziel ihrer Wanderschaft war,

sondern nur Orientierungspunkt. Mit einem Ruck wandte sie sich ab und setzte ihren Weg fort.

Zwei Gassen weiter fand sie das Gebäude, das sie suchte. Es war in der Tat unübersehbar, jedenfalls bei Nacht. Soweit sie erkennen konnte, musste es sich tagsüber um eine Ruine handeln wie jede andere. Die eingefallenen Mauern wurden jedoch von einer schimmernden, halb durchsichtigen Fassade verdeckt, die ein intaktes Haus vorgaukelte, an dem sogar ein Schild schwang, das von einem anderen Wind bewegt wurde als von dem, den Xaira um ihr Gesicht streichen spürte. Auf dieses Schild schien der Schöpfer der Illusion besondere Mühe zu verwenden, denn das darauf abgebildete Symbol, ein Schwertfisch, der vor einigen Stapeln Goldmünzen sprang, leuchtete beinahe so hell wie Xairas Laterne, wenn es auch keinen Lichtkegel warf, der seine Umgebung von der Dunkelheit erlöst hätte. Am oberen Rand des Schilds glitzerte silbern der Name *Stoerrebrandt*. Xaira grinste. Wahrscheinlich wäre ihr Schwiegervater erfreut, wenn er erführe, dass sie sich bei einer Niederlassung des bedeutendsten Handelshauses seiner bornländischen Heimat das Gold lieh, das sie benötigten. Dafür musste sie allerdings zunächst den Herrn des Kontors überzeugen.

Vor dem Eingang lungerten zwei abgerissene Gestalten, deren Lumpen nicht zerfetzt waren, wie man es erwartet hätte, wenn sie während eines Brandes oder der Kämpfe um die Stadt zu Schaden gekommen wären. Sie sahen aus, als wären sie ein Jahr lang Tag und Nacht getragen worden. Davor waren sie sicherlich recht ansehnlich gewesen, eine samtene Tunika bei dem einen, ein fein gewebtes Hemd bei dem anderen. Kleidung für Leute, deren anstrengendste Tätigkeit darin bestand, eine Schreibfeder über geschabtes Pergament zu schieben.

Xairas Blick blieb nur kurz auf ihnen haften, denn deutlich mehr Aufmerksamkeit forderten die vier Hunde, deren stachelbewehrte Halsbänder an lächerlich dünnen Ketten

festgemacht waren. Die Mäuler dieser kräftigen, schwarzen Tiere waren so groß, dass ein Kopf zwischen die aufgerissenen Kiefer gepasst hätte. Ihre Hinterläufe waren kürzer als die vorderen, was den Eindruck vermittelte, sie seien stets sprungbereit. Der zwischen ihren gelb schimmernden Zähnen hervortropfende Geifer löste sich auf, bevor er den Boden erreichte. Hätte Xaira nun noch Zweifel an der niederhöllischen Natur der Bestien gehabt, wären diese durch das plötzliche Aufleuchten der Augen weggewischt worden. *Als führe ein Windstoß in heiße Kohlen, um grell rote Flammen herauslodern zu lassen.*

Die beiden Zerlumpten zeigten erstaunlicherweise keine Angst vor den Bestien. Sie grinnten dümmlich und strichen den Tieren durch das Fell, als handele es sich um zu groß geratene Schoßhunde. Schaudernd erkannte Xaira, dass ihre Hände dabei ein Stück weit in die Körper einsanken und durch die schwarzen Haare glitten, ohne sie zu bewegen.

Sie durfte nicht zu lange überlegen, das nährte nur die Furcht. Entschlossen trat sie vor. »Ich begehre, Meister Igror zu sprechen«, sagte sie fest.

Erst dachte sie, die beiden hätten sie nicht gehört, doch dann wandte ihr doch einer von ihnen sein dümmliches Gesicht zu. »Aber warum denn das?«, fragte er.

»Geschäfte«, versetzte sie.

Er maß sie vom Helm bis zu den Eisenstiefeln. Sie sah wahrlich nicht aus wie eine Kauffrau, erst recht nicht mit dem Schwert in der gepanzerten Faust. Er dachte wohl ähnlich, wie sein Kichern verriet. Dennoch erklärte er mit kieksender Stimme: »Geschäfte sind immer willkommen« und deutete mit einer einladenden Armbewegung, die einem Zeremonienmeister Ehre gemacht hätte, zwischen den Hunden auf den Torbogen.

Nur nicht zögern, dachte Xaira. Das Klappern ihrer Rüstung gab ihr Halt, als sie zwischen den Hunden hindurchschritt, denen nun wieder die volle

Aufmerksamkeit der beiden Menschen galt. Xaira vermutete, dass es sich um Lebende handelte, die den Verstand verloren hatten und das Anwesen ihres Herrn auch bei Tag bewachten, wenn die geisterhaften Hunde den mächtigen Strahlen von Praios' Sonne weichen mussten. Jetzt allerdings war Nacht, und gegen solcherlei Gegner war ihr Schwert sicher weniger wert als eine Geste, die bezeugte, dass sie sich nicht fürchtete. Sie steckte die Klinge weg.

Auch im Innern war das Kontor eine Mischung aus steinerner Ruine und ätherischen Illusionen, die prächtige Vorhänge ebenso vorgaukelten wie bemalte Wände, die stolze Handelsschiffe vor dem Hafen Havenas oder einer Bucht zeigten, die an einer der Sommerinseln liegen mochte, auf der gegenüberliegenden Seite einen lachenden Handelsherrn in besticktem Mantel mit einer protzigen Goldkette vor der tonnenförmigen Brust. Einzig eine dunkle Ecke passte nicht zu dem Prunk. Dort gab es keine Illusionen, der im Schatten liegende Schrein war aus echtem Stein gemauert und würde den Sonnenaufgang überdauern. Das zerbrochene Rad des Totengottes Boron darin war nur zu erahnen.

In der durchscheinenden Gestalt vor einer geöffneten Truhe vermutete Xaira den Hausherrn. Er hatte wohl nicht mit so frühem Besuch gerechnet und war noch mit dem Ankleiden beschäftigt.

Aus der Truhe schwebte eine vorn offene Robe. Statt mit den Armen hineinzugleiten, ließ der Geist sie durch seine ätherische Gestalt wandern, die dem Stoff nicht mehr Widerstand bot als Mondlicht. Das zunächst schlaff wie von einem Bügel hängende Kleidungsstück bauschte sich auf, als führe ein Windstoß hinein, was sich einige Male wiederholte, bis es den leuchtenden Körper verdeckte. Zum Abschluss schoben sich die Knöpfe durch die vorgesehenen Löcher, ohne dass eine Hand sie berührt hätte.

Igror wandte sich um, wobei sich die Illusion als nicht perfekt erwies, da die Robe seine Bewegung nicht in der erforderlichen Schnelligkeit nachvollzog und daher erst mit kurzer Verzögerung wieder so saß, wie es bei einem lebenden Träger der Fall gewesen wäre. Dennoch schmunzelte der Kaufmann selbstzufrieden. Seine Haut war bläulich, die Augen schimmerten gelb, wo sie weiß hätten sein sollen und der volle Bart suggerierte ein Alter, das der Sterbende vermutlich noch nicht erreicht hatte. »Igror Jollotoff«, stellte er sich vor, »stets zu Diensten.« Die joviale Stimme war das Lebendigste an ihm.

»Xaira vom Isenborn«, erwiderte sie mit einem Nicken.

»Wollt Ihr Euch setzen?« Quer durch den Raum schlitterte ein Sessel heran, um einladend vor dem Schreibtisch zu verharren, hinter dem sich der Kaufmann niederließ. Er stützte die Ellbogen auf, was eine weitere Unschärfe seiner Bemühungen um eine lebendige Erscheinung enthüllte, da sie durch Stoff und Holz sanken, während die Ärmel, leichte Falten werfend, von der Tischplatte aufgehalten wurden.

Xaira überlegte kurz, ob es angemessen war, sich mit einer Vollrüstung in einem Polstersessel niederzulassen, aber schließlich hatte der Hausherr ihr den Platz angeboten, und sie wollte nicht unhöflich sein. Also stellte sie ihre Laterne ab und setzte sich vorsichtig.

Igror schloss die Augen, die sich hinter den Lidern schnell bewegten. Als er sie kurz darauf wieder öffnete, fragte er: »Welche Art von Geschäften führt Euch zu mir?«

Stand er etwa in mentalem Kontakt zu seinen halb irrsinnigen Dienern und wusste nun um die wenigen Worte, die sie mit den traurigen Gestalten gewechselt hatte? Oder war einfach offensichtlich, dass jeder, der sich hierher wagte, ein geschäftliches Anliegen haben musste?

»Man hat mir gesagt, du verleihst Gold.«

Der Geist runzelte die Stirn. Die Anrede schien ihm nicht zu behagen.

Soweit kommt es noch, dass ich einen Münzenzähler ihrze, dachte Xaira. Der Mann mochte reich sein. Von Adel war er nicht. Wenn Xaira mit ihrer Heirat auch auf den Titel einer Baronin verzichtet hatte, der ihr bei einem Ableben ihrer beiden Brüder hätte zufallen können, so würde sie doch eines Tages mit ihrem Gemahl Härnhardt beerben, den Freiherrn und Reichsjunker vom Isenborn.

Igrors Ärger verflieg rasch. Er war Geschäftsmann, da konnte er sich nicht leisten, Fragen der Etikette oder verletzten Stolz zu hoch zu bewerten. »Man hat Euch korrekt unterrichtet. Um welche Summe geht es? Wofür braucht Ihr das Gold?«

Hitze stieg in Xairas Gesicht. Die Gespräche mit dem Schmied in Gallys fielen ihr ein, wo sie an den Zeichnungen ihrer neuen Rüstung gefeilt hatten. Vor allem die Sichel an den Schultern waren eine gewagte Sache. Sie sollten einschüchternd wirken, im Nahkampf von Nutzen sein, aber wären sie zu ausladend gewesen, hätte sie sich nicht mehr durch eine Menge bewegen können, ohne versehentlich jemanden zu verletzen. Sie hatten eine Variante erwogen, die sich abnehmen ließ, wie bei jenen Ausführungen, die man an den Radnaben von Streitwagen befestigte. Der Schmied hatte sie jedoch überzeugt, dass eine solche Art der Fertigung der Zuverlässigkeit im Einsatz schade. Nach den Sichel hatten sie sich dem Brustpanzer zugewandt. Xaira legte Wert darauf, als Frau erkannt zu werden, die Rundungen sollten zwar nicht lüstern hervorgehoben, aber doch sichtbar gearbeitet sein. Die Idee, das isenborner Wappen mit Berg und Schneekristall einzuprägen, war ihr gleich zu Beginn gekommen. Sie würde häufig mit zwei Schwertern, also ohne Schild unterwegs sein und wollte dennoch erkannt werden. Das Bergmotiv mit Silber auszugießen war ein Rat des Schmieds gewesen, dem sie gern gefolgt war.

Als sie Falk von der Rüstung erzählt hatte, war es zum ersten Streit ihrer Ehe gekommen. Isenborns Schatulle war

leer, da hatte auch der Besitz, den Xairas Mutter quasi als Mitgift eingebracht hatte, nur allzu kurz geholfen. Die Wildermark ächzte unter den Raubzügen immer weiterer Kriegsherren. Neu-Isenborn zu schützen, manchmal auch befreundeten Fürsten zur Hilfe zu kommen, war eine kostspielige Angelegenheit. Woher sollte das Gold für eine neue Rüstung kommen?

Xaira zwinkerte. Besser, sie konzentrierte sich auf das Gespräch mit dem Kaufmann, dessen blau schimmerndes Gesicht ihr voller Aufmerksamkeit zugewandt war.

»Wir begehren weitere Truppen für einen Feldzug.«

»Käufliche Schwerter? Oder hebt Ihr eigene Waffenknechte aus?«

Xaira fragte sich, was das für einen Unterschied machte, antwortete aber: »Einige Söldnerbanner.«

»Welche?«

»Wir haben bereits die Roten Basiliken. Im Söldnermarkt von Gallys hängt unser Gesuch für ein oder zwei weitere Banner Fußkämpfer aus. Dazu noch die Mauerbrecher hier aus Wehrheim.«

Das Gespenst lüpfte eine Braue. »Die sind nicht gerade für Kupfer zu haben.«

»Darum frage ich auch nach Gold.«

Die Luft über dem Tisch flimmerte, bis ein bronzen leuchtender, halb durchscheinender Rechenschieber sichtbar wurde. Der Kaufmann bewegte die Kugeln mittels Gedankenkraft auf den Stangen hin und her, während er mit heller Stimme ausführte: »Zwei Banner Fußkämpfer, zusammen achthundert Dukaten den Mond. Die Mauerbrecher, zwar bei Weitem nicht in Bannerstärke, aber teuer wegen ihrer Wurfmaschinen. Es kommt darauf an, wie gut Ihr verhandelt. Sagen wir dreihundert Dukaten. Euer bestehendes Banner, noch einmal vierhundert.«

»Fünfhundert«, korrigierte Xaira.

»Fünfhundert.« Ein paar weitere Kugeln wechselten die Seite. »Was ist mit Verpflegung?«

»Ausreichend vorhanden.«

Die durchsichtigen Schultern zuckten und stießen dabei durch den Stoff des Gewandes, um danach ebenso widerstandslos zurück zu sinken. »Was ist mit Pionieren oder Sappeuren? Vielleicht müsst Ihr Kundschafter und Spione entlohnen? Ich empfehle auch ein extra Säckel, um günstige Gelegenheiten zu nutzen. Vielleicht kommt ein Kampfmagier des Wegs, der seine Dienste feilbietet. Solche Optionen können eine Menge Ärger ersparen.«

Der Kaufmann entwickelte eine erstaunliche Findigkeit, immer weitere Eventualitäten aufzuzählen, bis Xaira irgendwann die Geduld verlor und signalisierte, nun alles bedacht zu haben. In der großzügigen Kalkulation gab es zweifellos auch genug Gold für ihre Rüstung.

»Und wie lange wollt Ihr diese Streitmacht aufrecht erhalten?«

»Zwei Monde, höchstens.«

Die Kugeln flogen hin und her. »Ihr benötigt viertausendfünfhundert Dukaten.« Die Miene des Kaufmanns drückte Sorge aus. »Besser fünftausend, um für Unvorhergesehenes gewappnet zu sein.«

»Man sagte mir, Ihr vermöchtet eine solche Summe aufzubringen.«

Igror runzelte die Stirn. »Das ist hier nicht die Frage. Vielmehr gilt es zu beantworten, warum ich Euch einen solchen Schatz leihen sollte.«

»Wegen der Zinsen natürlich.«

»Auch die kann ich nur erwarten, wenn Ihr Erfolg habt. Tote zahlen keine Kredite zurück.«

Nein, dachte Xaira, sie gewähren nur welche. Und dann treiben sie ihr Gold von den Lebenden wieder ein, mit einem gehörigen Aufschlag. »Ohne Wagnis ist kein Gewinn zu machen, sagt man.«

»Das ist wohl wahr, aber es gilt, das Ausmaß des Wagnisses abzuschätzen. Wer hat sich Euren Zorn in dem Maße zugezogen, dass Ihr das Schwert gegen ihn richtet?«

»Er heißt Brodan Hornfels. Ein Kriegsfürst, der sich in Grassing auf der Bockelburg festgesetzt hat. Er macht die Gegend um Gallys unsicher.«

»Und Gallys kann ihn nicht vertreiben? Dann scheint er ja nicht ganz unbedarft zu sein. Ein fähiger Gegner also. Das muss ich berücksichtigen.« Die Kugeln klackten.

»Er ist im Heerwesen unerfahren. Eine wilde Bande gewissenloser Söldner schart sich um ihn.«

»Warum folgen sie ihm, wenn er unerfahren ist?«

»Er ist ein Prälat der Borbaradkirche. Einer von Xeraans Speichelleckern, der Tobrien verlassen hat, als es ihm dort zu unsicher wurde. Zuvor hat er der Bevölkerung dort unsägliches Leid zugefügt, sie bis auf das Blut ausgepresst.«

Igror winkte ab, schien aber nicht gänzlich unbeeindruckt von Xairas Ausführungen. Er vergaß gänzlich, sich um die Robe zu kümmern, der blaue Arm schwebte nackt durch die Luft, während das Gewand unbewegt verharrte. »Mit den Dingen der Götter habe ich nichts zu schaffen.«

Xaira sah demonstrativ zu dem kleinen Boron-Schrein, den sie bei ihrem Eintreten bemerkt hatte. Igror folgte ihrem Blick.

Er räusperte sich. »Wie dem auch sei. Ihr mögt ehrenhafte Ziele verfolgen, aber diese Schwertzüge gegen die Paktierer sind meine Sache nicht. Ich berechne dafür weder Bonus noch Malus.«

»Aber die Unerfahrenheit in Fragen der Heerführung musst du berücksichtigen!«, verlangte Xaira, die allmählich Gefallen an der Feilscherei fand.

Widerstrebend ließ Igror eine Kugel zurückwandern.

»Was dich sicher noch mehr interessiert: Ich sagte bereits, er ist ein Borbarad-Geweihter. Die lieben nichts mehr als das Gold. Er hat seinen Sprengel ausgepresst, davon darf man ausgehen. Das Letzte, wovon sich ein Borbarad-Geweihter trennt, sind seine Reichtümer. Sie sind mit

Sicherheit auf der Bockelburg. Und dazu noch das, was er sich auf der Reichsstraße zusammengeräubert hat.«

Verträumt sah Igror sie an.

»Wie klingt das: Ich gebe Euch fünftausend Dukaten, und in zwei Monden bringt Ihr mir fünftausendeinhundert zurück.«

»Sagen wir: Du gibst mir viertausend und ich lege in zwei Monden fünfzig dazu.« Xaira glaubte, dass der Kaufmann zu viel veranschlagt hatte. Zudem würde sie die fehlende Summe durch Plünderrechte für die Söldner aufwiegen können.

Der Rechenschieber verblasste. »Bedenkt, welche ungeplanten Ausgaben auf Euch zukommen mögen.«

Xaira erhob sich und schlenderte nachdenklich zu dem Boron-Schrein hinüber. Er wirkte gut gepflegt.

»Wegen meiner!«, seufzte Igror hinter ihr. »Viertausendundfünfzig in zwei Monden, jeder Mond Verzug weitere fünfzig, späteste Rückzahlung in einem halben Jahr. Ich präge Euch ein Siegel ein, das Euch in Wehrheim schützt und außerhalb von Wehrheim an Eure Schulden erinnert.«

»Und das du bei Rückzahlung entfernst.« Diesen Passus hatten ihr die Söldner bereits erläutert. Igror konnte Wehrheim nicht verlassen, aber seine Albträume vermochte er weit zu schicken. Immerhin bestätigte jeder, dass er sein Siegel vereinbarungsgemäß entfernte, wenn er sein Gold zurückerhielt.

»So sei es.« Igror schwebte zu ihr herüber. Zwar gelang es ihm nicht, einen menschlichen Gang nachzuahmen, vielleicht versuchte er es auch gar nicht, aber die Robe hatte er wieder im Griff, als er die Hände vor dem Bauch faltete. »Für Transportkapazität habt Ihr gesorgt?«

Sie nickte.

»Dann bringt Eure Karren zum Südtor. Kurz vor Sonnenaufgang wird das Gold dort sein.«

*Heerlager nahe Auweiler, Baronie Grassing, Wildermark.
1. Tag im Ingerimmond, 1029 BF.*

Der Wind wehte lau an diesem milden Frühsommertag. Das isenborner Feldlager befand sich auf einer weiten Anhöhe, die zu allen Seiten sanft abfiel. Von hier hatte man einen guten Blick über die grünen Weiden. Ihre friedliche Ruhe stand im Gegensatz zu der Geschäftigkeit, mit der die Soldaten die Zelte abbrachen, um Stangen und Planen auf den Trosswagen zu verstauen. Drei Söldnerbanner, acht Ritter mit ihren Lanzen, ein Banner Landwehr, dazu vier Streitwagen und die vier Karren mit den zerlegten Wurfgeschützen der Mauerbrecher. Die Streitmacht konnte sich sehen lassen.

Härmhardt schien jedoch das erhebende Gefühl nicht zu teilen, das Xaira durchströmte. Überhaupt erreichte ihn wenig von dem, was um ihn herum geschah. Ihr Schwiegervater brütete oft vor sich hin, saß stumm in der Dunkelheit oder an einsamen Plätzen. Sie hatte gehofft, es handele sich nur um die Schwermut, die der Winter vielen Schultern aufbürdete, aber sie war nicht mit dem Schnee geschmolzen. Ebensowenig, wie seine Frau Olorande zurückgekehrt war. Bei den wenigen Gelegenheiten, an denen er von ihr sprach, grollte er ihr und befahl immer aufs Neue, ihm nichts von ihr zu berichten. So nachdrücklich, dass Xaira offensichtlich schien, dass er nichts sehnlicher wünschte, als wieder mit ihr vereint zu sein.

Ihre Schwiegermutter sah das anders. Einmal nur hatte Xaira sie in ihrem neuen Heim besucht, einem Haus in einem Dorf am Rande des Reichsforsts. Dorthin sandte Falk alle zwei Monde einen Boten mit Gold, um ihre Bedürfnisse zu finanzieren. Olorande nahm es, aber sie schwieg. Ihr Hass war wie ein Gletscher, gefroren und unbeweglich.

Kaum ein Wort hatte sie mit Xaira gewechselt, es bedurfte keiner langen Rede, um deutlich zu machen, dass sie niemandem aus ihrem ›alten Leben‹, wie sie es nannte, begegnen wollte. Sie suchte nach den Elfen, die in den Tiefen des Waldes lebten. Nach Siamar Graufeders Volk. Was auch immer sie dort zu finden hoffte.

Härmhardts Ernst stand ihm in diesem Moment gut zu Gesicht. Angetan mit seinem Kettenhemd, dessen Ringe keine einheitliche Farbe mehr hatten, weil einige Stellen ausgetauscht und erneuert worden waren, thronte er leicht gebeugt auf einem zehn Schritt langen, ovalen Felsen von tiefgrauer Schattierung. Zu beiden Seiten waren Feldstandarten mit dem isenborner Wappen eingerammt, deren blauer und weißer Stoff träge im Wind schaukelte.

Vor ihm kniete die Delegation aus Auweiler, einem Dorf mit etwa zehn Dutzend Einwohnern. Vier Gesandte hatten sie geschickt, drei davon mittleren Alters, einer ein Greis, den der Weg sichtlich Kraft gekostet hatte. Gut möglich, dass er das Knien weniger anstrengend fand als das Stehen auf seinen zittrigen Beinen. »Wir bitten Euch, erlöst uns von dieser Plage, Herr!«, fasste er mit dünner Stimme das Anliegen der Seinen zusammen.

Dieses Bild hätte man zu einem Wandteppich weben können. Trotz des gebeugten Rückens strahlten Härmhardts tonnenförmige Brust und seine schwellenden Muskeln eine kaum zu bändigende Kraft aus. Seine Körpergröße und die Position auf dem Felsen ließen vergessen, dass sein Stirnreif nur aus Eisen war. Er wirkte erhabener, als Xairas Eltern es früher gewesen waren, obwohl er lediglich ein Reichsjunker war, kein Baron. Die demütige Haltung der Gesandten tat das Ihrige hinzu.

Auch Härmhardts brütendes Schweigen mochte zur Würde der Situation beitragen. Allerdings konnte man nicht ewig schweigen, wenn man im Leben vorwärts kommen wollte. Härmhardt machte dennoch keine Anstalten, die Stimme zu erheben. Man durfte sogar daran zweifeln, dass er dem

Bericht überhaupt gefolgt war, dass er begriffen hatte, dass Auweiler von Truppenteilen ihres Feindes Brodan besetzt und der Travia-Tempel in Gefahr waren.

Dabei sprachen die Gesichter der Dörfler eine deutliche Sprache. Sie hätten in eine Wirtshausschlägerei geraten sein können, in Wirklichkeit jedoch zeigten Brodans Soldaten wenig Zurückhaltung, wenn es darum ging, die Habseligkeiten dieser Leute in ihren Besitz zu bringen. Eine Frau, der Kleidung nach eine Bäuerin, bat mit erstickter Stimme: »Sie drohen, die Gänse zu rupfen, die der Herrin Travia gehören, wenn wir nicht bis zum Morgengrauen Schwerter und Harnische der Weibel doppelt mit Silber aufwiegen.«

Falk und Xaira standen neben Härmhardt. Sie war froh, dass auch Falk eine Rüstung trug. Sie konnte die Reichweite der Sichel, die sich aus ihren Schulterpanzern bogen, noch nicht gut einschätzen. Ihr Pferd hatte sie bereits einmal geschnitten, als sie in den Sattel hatte steigen wollen. Der überraschte Braune hatte ausgetreten und sie in den Schlamm geworfen. Bei Falks Umarmungen hätte es ebenfalls zu Verletzungen kommen können, wäre ihr Gemahl nicht durch eine eiserne Haut geschützt gewesen. Zu allem Überfluss hatte der Schmied sie noch mit gebogenen Klingen überrascht, die an den Innenseiten der Oberarme angebracht waren und aus ihren Führungsrillen hervorkamen, wenn sie die Ellbogen beugte. Trotz der Schwierigkeiten, vor die sie die dunkelgrau schimmernde Rüstung stellte, war Xaira sehr zufrieden mit der Arbeit. Der Anblick war noch imposanter, als sie ihn sich ausgemalt hatte. Trotz seiner Bedenken wegen der Kosten war auch Falk sehr angetan, das konnte sie an seinen bewundernden Blicken sehen. Es war beinahe schon schade, dass die bevorstehenden Kämpfe Schrammen in das Eisen schlagen würden, aber andererseits handelte es sich dabei um Ehrenzeichen, die man mit Stolz trug. Jedenfalls waren die Gelenke viel